

3.

**Empfindungen des Christen an einem
Herbsttage.**

Psalm 65, 10 — 14.

Dank dem segnenden Gebieter
Der Natur, und singt ihm zu!
Großer Urquell aller Güter,
Wer ist mächtig, gut, wie Du?

Freude quillt aus Deinen Höhen,
Segen in die Tief' herab.
Seh'n wir nicht, wohin wir gehen,
Einen Gott, der gibt und gab?

Ja, von Dir quillt alles Leben:
Du hast jeder Kreatur
Ihren Freudenherbst gegeben
In der herrlichen Natur!

Manche Menschen, die da glauben, sie sollen ihren Sinn nur immer gen Himmel richten, und alles Irdische verachten, nennen aus übertriebener, falsch verstandener Frömmigkeit die Welt ein Jammerthal, ein Land der Thränen und des Trübsals.

Aber ihre Frömmigkeit ist nur erkünstelt, denn sie lieben diese Welt und ihre Reize auch wider ihren Willen. Sie wollen den Aufenthalt hienieden zu einer Wohnung des Kammers und der Noth herabwürdigen, aber jeder frohe Tag straft sie Lügen. — Die Wahrheit ihres eigenen Gefühls, die Stimme der Natur, ist mächtiger, als ihre aus falschen Religionsbegriffen, aus verworrenen Einbildungen entstandene Meinung.

Zwar ermahnt die heilige Schrift selbst an verschiedenen Orten, die Welt und deren Eitelkeit zu verachten; darunter wird jedoch nicht die göttliche Schöpfung, sondern das sündliche, leidenschaft-

liche Thun und Lassen verdorbener Menschen verstanden. Zwar verbietet die heilige Schrift, man solle sein Herz nicht am Irdischen hängen lassen, sondern dem Unvergänglichen und Himmlischen nacheilen; allein darunter ist nicht verstanden, man solle alle Lebensfreuden verachten und ihnen ganz entsagen: sondern man solle nur nicht aus dem Leben und Weben in dieser Welt, aus seinen bürgerlichen Geschäften, aus seinem Arbeiten nach Reichtum oder Ehre oder Hoheit die Hauptsache machen; man solle nur sein Herz nicht an Sachen oder Personen, welche man liebt, mit solcher Innigkeit knüpfen, als könne man sie nie verlieren, als wäre dies Alles für uns ewig vorhanden.

Jesus selbst ermahnt zum frohen Genuß des Lebens: Sorget nicht für den andern Tag mit übertriebener Furcht; jeder Tag hat seine eigene Plage! — Die Apostel ermahnten ihre Gemeinden: Seid allezeit fröhlich! Freuet euch in dem Herrn allewege. — Schon David ermunterte durch seinen Zuruf: Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist! zum unschuldigen Genuß irdischer Lebenswonnen.

Nichts aber macht einen allgemeineren und schönern Eindruck auf die Menschheit, als der immerdar mit eigenthümlichen Reizen verbundene Wechsel der Jahreszeiten. Dieser Wechsel, indem er uns zwar an die Unbeständigkeit der Dinge auf Erden überhaupt erinnert, hat doch für den Sterblichen seine besondere Süßigkeit. Der Mensch, selbst von irdischer Natur, liebt, wie alles Irdische, das Veränderliche und die Verwandlungen. Er gefällt sich wohl darin. Und in allen Verwandlungen der Natur und in dem Wiedererscheinen der gewesenen Auftritte der Schöpfung liegt für ihn die Ahnung, die Hoffnung seiner eigenen Bestimmung verborgen, seiner künftigen Verwandlung und seiner Wiedererscheinung im Ewigen unter ganz andern Umständen und Verhältnissen. Er sieht in den ewigen, unausweichlichen, ehernen

Gesetzen Gottes, in denen sich alle Erscheinungen der Schöpfung bewegen, verschwinden und wiederkehren, eine Bürgschaft, eine ewige, himmlische Zusage seiner eigenen Fortdauer und Verherrlichung; denn auch er ist ein Theil der Schöpfung, und ein um so edlerer Theil der Schöpfung, da er mehr als Pflanze, Stein und Thier, den Gang der Schöpfung selbst und den Gang des Schöpfers erkennt.

Der abwechselnde, immer wiederkehrende Tanz der Jahreszeiten und das Leben der Sterblichen gehört zu den reichsten Quellen der Freuden. Diese Freuden sind freilich nicht rauschend, sondern still, aber sie durchdringen die Seele tief bis in ihr Innerstes. Sie bestehen nicht bloß aus dem Angenehmen, was der Reiz der Neuheit und Mannigfaltigkeit gewährt; nicht bloß aus dem Gefühl einer anmuthigen Gegenwart, das die Jahreszeit hervorbringt: sondern aus mancherlei schönen Erinnerungen, die aus dem Hintergrunde der Vergangenheit hervorblühen, und aus mancherlei Erwartungen, die uns lächelnd aus dem dunkeln Schoos der Zukunft zuwinken.

Ueberhaupt leitet nichts so sicher zum Genuß entzückender Empfindungen, zu einer stillen Wollust der Seele, als die Natur, als die sich ewig gleich und schön bleibende göttliche Schöpfung. Das Leben im Gewühl der Menschen hat zwar auch seine heitern Augenblicke, aber es ist stürmischer, schnellwechselnder, unzuverlässiger. In der Natur lebt und webt Alles nach ewigen Gesetzen, die immer weise, immer wohlthätig sind. In der ganzen Menschenwelt ändern nicht nur die Menschen ihre Gesinnungen, sondern sogar ihre Gesetze und Ordnungen werden allzuhäufig umgestürzt. — In der Natur ist ewige Wahrheit, Sicherheit, Treue, Einfalt. In der Menschenwelt begegnen wir nur zu oft der Untreue, der Täuschung, der Unbeständigkeit und Bosheit. — In der Natur, im Schoos derselben, empfinden wir Ruhe des Gemüths, die

nicht durch Habsucht und Ehrgeiz, nicht durch Launen und Antriebe gestört wird. Wir nehmen im Genuß der Natur die Einsamkeit und Erhabenheit derselben an; unser Herz fühlt sich reiner und kindlicher; wir stehen gleichsam näher zu Gott, und ein mildes Wohlwollen gegen die Menschheit durchdringt unsere Seele. — In der Menschenwelt aber drücken Sorgen uns nieder, quält uns die Schlange der Verleumdung; werden wir bald vom Durst nach größerer Ehre, bald vom Begehren größern Vermögens beunruhigt; kommen wir selten recht zu eigener, ruhiger Besonnenheit, zum stillen Bewußtsein unsers bessern Selbstes.

Der Weise, das heißt, der Christ, entwindet sich daher gern und oft dem drückenden Gewühl der Menschenwelt; er flüchtet sich, wie Jesus oft that, gern zu ruhigen Betrachtungen in die Einsamkeit der Natur, und badet gleichsam seine Seele im Strom der Schöpfungswunder von allem Schlamm niedriger Leidenschaften rein; heilt sein von bösen Menschen, von Unglücksfällen aller Art, von eigenen wilden Begierden wund gewordenes Herz in der ewigen Ruhe und Harmonie der Weltordnung der Natur.

Darum will auch ich mich wieder laben an den Herrlichkeiten Gottes in der herbftlichen Natur. Denn wie jede der Jahreszeiten ihren ganz besondern Zauber besitzt, so hat ihn die Herbstzeit auch in vollem Maße. Sie ist die Zeit der Erfüllung, wie einst der Lenz eine Zeit der Verheißung gewesen; sie führt den Tag der Belohnung auf den Tag der Mühe und Sorge herbei.

Einst schwelgte meine Seele mit Trunkenheit nach den langen stillen Wintermonden in der Pracht der wiederaufblühenden Schöpfung des Herrn. Ich sah die Hügel und Wälder mit jungem Grün in den Morgen- und Abendröthen des Frühlings glänzen. Ich sah aus dem Schooße des winterlichen Todes den Keim eines neuen Lebens entstehen. Ich hörte im Rauschen blühender Zweige, im Gefange der Vögel, den Ruf Gottes zur Auferstehung des

Gewesenen. Ich weinte meine stumme Freudenthräne in das frohe Jauchzen von Millionen gottbeglückter Kreaturen. — Aber der Herbst ist vorhanden — die Blumen welken — tausend Geschöpfe rüsten sich zum langen Winterschlaf — Millionen und aber Millionen wunderbarer Pflanzen verlieren ihre Kräfte und verbleichen. Der Herbst ist vorhanden; ist er für die Betrachtung und Freude des Christen, des Weisen weniger ergiebig, als der blumenvolle Lenz und Sommer?

Nein, mein Gott, Du an Liebeswundern Unererschöpflicher, nein, jeder Tag, jede Jahreszeit entfaltet eine neue Herrlichkeit und verkündigt Deine Barmherzigkeit und Güte mit tausend neuen Stimmen.

Mit mannigfaltigern Farben prangen nun die Wälder an den Hügeln, und verschönern den Erdball mit vorher unbekannter Pracht. Das welkende Laub sinkt golden und purpurn beim Rauschen des Windes herab, und bedeckt die zahllosen Samen der Pflanzen mit sanfter Hülle gegen des künftigen Winters Frost, und gibt durch seine Verwesung dem Erdboden neue Kraft, diesen Samen im Frühling zu ernähren. Nichts, o Allmächtiger, ist in Deiner Schöpfung zu klein und zu gering. Alles versorgest, Alles erhältst Du mit Alles umfassender Vatergunst. Selbst das kleinste Samenkorn, welches der Mensch kaum bemerkt, über welches er gleichgültig hinschreitet, bedeckst Du erwärmend, und Du bereitest ihm Nahrung.

Der Herbst zeigt mir in den zahllosen Früchten und Samen der Bäume, Gesträuche, Stauden und Pflanzen, die von der Hand des Sturms über die Welt ausgesäet werden, lebhaft die ewige Ordnung der Schöpfung. Hier ist Erhaltung des Ganzen, wie des Einzelnen. Hier ist kein auffallendes Glied in der Kette der Natur.

Noch vor wenigen Wochen prangten die Felder mit der gol-

denen Frucht der Aehre — sie sind öde und füllen die Scheunen. Eine unendliche Menge sterblicher Familien ist durch den Segen Gottes reich geworden, und erfreut sich der Fülle. Die Frucht-
bäume senken ihre mit reifem Obst belasteten Zweige unsern Hän-
den entgegen. Zum erfreuenden Labetrunk gährt im warmen
Sonnenstrahl noch die Traube in den Weinbergen. Der Monarch
und der Bettler, Alle sollen sich dieser Fülle erfreuen. Und auch
für den kleinsten Wurm im Staube ist gesorgt, daß er nicht ver-
gehe, sondern Nahrung finde in dem allgemein verbreiteten Reich-
thum.

Du warst es, Vater, der unsere Gebete erhörte, der unsern
Fleiß segnete. Darum singe ich mit David: Du suchtest das Land
heim und wässerst es, und machest es sehr reich. Gottes Brün-
lein hat Wassers die Fülle. Du lässest ihr Getreide wohl ge-
rathen, denn also bauest du das Land. Du tränkest seine Fur-
chen und feuchtest sein Gepflügtes; mit Regen machst Du es weich
und segnest seine Gewächse. Du krönest das Jahr mit Deinem
Gut, und Deine Fußstapfen triefen von Fett! (Ps. 65, 10—12.)

Doch nicht die Aerntefreuden allein sind es, welche den Herbst
verschönern. Er erfüllt uns noch mit ganz andern, fast unaus-
sprechlichen Empfindungen. Des Sommers drückende Schwüle
ist vorüber. Kühler weht die Luft, und uns durchströmt bei dem
allmäligen, schönen Absterben der Natur eine sonderbare Heiter-
keit, ein gewisses erhabenes, unerklärliches Gefühl. Indem wir
die Pracht der Erde verschwinden sehen, und wie die ganze
Schöpfung in den winterlichen Tod sich niederzusenken scheint, ist
es, als wenn unser Geist seine Erhabenheit über das Irdische
ganz vorzüglich empfinde. Es ist ihm, als sprächen die ver-
bleichenden Fluren, die sich entlaubenden Wälder, die verwelken-
den Pflanzen, die fliehenden Vögel des Himmels: „O Mensch,
wir vergehen und fliehen, und welken und werden Staub, aber

du vergehst nicht! Du siehst noch immer da, und siehst unsern Tod, aber du dauerst unvergänglich fort. Du gehörst nicht in unser veränderliches Reich, du bist in unserm Kreise eine fremde Gestalt, denn wir vergehen und du siehst noch immer da. Wenn aus den Samenkörnern einst unsere Kinder an der Frühlingssonne hervorgehen, sind wir nicht mehr, aber du siehest unsere Kinder, und du bist noch nicht vergangen. O Mensch, doch auch du hast Staub von uns an dir. Auch für deinen Leib wird ein Herbst kommen, und ein Winter wird dein Haupthaar silbern machen, wie Schnee, und deine Blüthe wird verschwinden. Dein Leib wird welken; deine Kräfte werden entfliehen. Aber wenn dann der Staub an dir stirbt und abfällt, wirst du, Unvergänglicher, ihn fallen sehen, und dennoch bleiben; du bist nicht Staub, du bist Geist. Darum bist du unter uns hienieden eine fremde Gestalt. Du gehörst nicht zu uns, sondern in eine andere Welt; du trittst im Tode aus dem Staube rein und klar in dein Element zurück, in das Lichtreich der Geister, aus dem du stammst."

Mit solchen Empfindungen, die der Herbst dem zartfühlenden Gemüthe einflößt, verbindet sich nun auch das Andenken an die kommenden Tage des Winters, an die stillen Freuden des häuslichen Lebens, an den Genuß im vertrauten Kreise der Freunde, der unser wartet. Denn der Winter, während er uns die Lieblichkeit der äußern Welt entzieht, drängt die Menschen enger zusammen, macht sie gesellschafter und ihnen die Freuden der Heimath lieber.

Jedem Lande, jedem Menschenalter, jeder Jahreszeit hat die gütige Hand Gottes einen eigenthümlichen Schmuck, ganz eigenthümliche Anmuth gegeben. Der fruchtbare Herbst, welcher uns reichlicher als jede andere Jahreszeit den Segen Gottes spendet, erweckt daher in dem Herzen des Christen fromme Gefinnungen der Dankbarkeit lebhafter, denn jeder vergangene Mond.

Dank gegen Gottes unaufhörliche Güte wird von allen Empfindungen, die im Herbst mein Herz bewegen, die herrschendste. Gott erscheint als der Allerfreuer, als Vater seiner Welt, umringt von der Fülle seines Segens, mit dem er uns überfreut. Der Herbst führt uns den Anblick der göttlichen Wohlthätigkeit näher vor das Auge. Der Jubelgesang des Schnitters und des Winzers, die Freude des Landmanns ist auch die Freude des Bürgers. Für die Früchte der Erde tauscht nun der Handwerker, der Künstler, der Geschäftsmann die Frucht seines Fleißes aus. Einer bedarf des Andern. Gottes Segen glänzt für Alle. Alle erheben dankbar ihren Blick zum Geber aller guten und vollkommenen Gaben. — Auch der Dürstige, der nicht säete und nicht ärnten konnte, ist von Gott bedacht. Er wird nicht umkommen. Sein Ueberfluß reicht für Alle hin, selbst noch für die Thiere und Gewürme, deren sogar der Sterbliche nie gedenkt. — Sehet die Vögel unter dem Himmel, ruft Jesus Christus: sie säen nicht, sie ärnten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch.

Daher erfüllet jeder Herbst des Christen Gemüth mit neuem Vertrauen auf Gottes Fürsorge. Die gnadenreiche Hand, die auch diesen Herbst so viel tausend Wohlthaten auf die Welt herabfreut — es ist dieselbe, welche dir immer geholfen hat; und sie hilft dir auch in jeder Zukunft. Seit Jahrtausenden war die Erde fruchtbar genug für das Menschengeschlecht — sie wird noch Jahrtausende lang fruchtbar bleiben, und unsern spätesten Nachkommen Freuden und Ueberfluß gewähren, wie uns. Du Kleinmüthiger, der du dich um das Schicksal deiner Kinder, um ihre Versorgung vielleicht nach deinem Tod, oder um dein eigenes Fortkommen so ängstlich, so unmaßig bekümmerst: erhebt dieser große Gedanke deine Seele nicht? richtet er deinen Muth nicht wieder auf? — Zittere nicht länger! — Arbeite redlich, erfülle

deine Pflichten, und für das Andere überlaß die Sorge dem, der Alles am besten besorgt. Er verläßt seiner Geschöpfe keines, auch das kleinste nicht. So säet der Säemann im Frühling und Herbst sein Korn; er legt es vertrauensvoll in den Schoos der Erde, und wartet ruhig die Zeiten und ihren Lauf ab. Er kann nicht mehr thun; von Gott hängt der Segen seiner Mühe ab. Dann erscheint der Herbst und erfüllt die Hoffnungen, und belohnt das Vertrauen!

Der Herbst erfüllt das Menschengeschlecht mit Freude und Zufriedenheit. Die unsichtbare Vaterhand überschüttet uns mit unermesslichen Geschenken. Ach, diese Freude, diese Zufriedenheit, welche Gott verbreitet, ist der reinsten Lobgesang auf seine Gnade ohne Ende.

Der Christ, weil er selbst der Freude und Zufriedenheit voll ist, soll in Nachahmung Gottes ebenfalls solche Empfindungen in Andern verbreiten. Freude und Zufriedenheit den Bekümmerten geben, dies allein ist göttliche Barmherzigkeit. Der Herbst fordert uns zu dieser reizenden Tugend auf. Wir sollen nicht selbstsüchtig nur an uns denken. Freigebig im Kleinen, wie der himmlische Vater im Unendlichen, freigebig gegen Bedürftige, gegen Verlassene, gegen einzelne Leidende, die wir kennen, wie Gott freigebig spendet allen Völkern, dem Gerechten wie dem Ungerechten, sollen wir durch Werke der Wohlthätigkeit den Herbst feiern. Dies ist wahre Christenfeier einer Jahreszeit, die uns selbst mit Wohlthaten überhäuft und zum Wohlthun so sehr ermuntert!

Der Herbst ist der Beschluß der schönen Jahreszeiten. Jeder fühlt es. Jeder genießt nun den einzelnen heitern Tag, den einzelnen Sonnenblick um so inniger. Eine Reihe angenehmer Sommertage flog vorbei, und ward nicht so mit Begierde genommen und genossen, wie jetzt der einzelne schöne Augenblick; man sah noch eine lange Folge lieblicher Tage vor sich, und ver-

praßte gleichsam die vorhandenen mit gleichgültiger Verschwendung. Nun aber sind die reizenden Stunden des Sommers zur Reife; nun wuchern wir mit einzelnen lieblichen Minuten.

So ist der Mensch! Der größte Ueberfluß kann ihn kaum so sehr beglücken, als in der That der goldene Mittelstand, oder selbst die Armuth. Alles Gute, in geringerem Maße gewährt, dünkt uns köstlicher, als wenn wir in der Fülle schwelgen.

So ist's mit dem Leben! — Wie leichtsinnig wird der Frühling unserer Tage, die Vorbereitungszeit auf das ernstere Leben, die Jugend, oft verändelt und verschwendet! Wie gleichgültig sind der Jüngling, dann der Mann, der junge Hausvater, die Mutter und Gattin, oft gegen das Glück ihrer Lage, gegen die Anmuth ihrer Verhältnisse! Wie wenig wissen sie die Schönheit und den Werth ihrer Stunden zu schätzen!

Dann kommt der Herbst des Lebens. Die Stunden gehen zur Reife. Jetzt, je älter der Mensch wird, je theurer wird ihm das Leben. Bald muß er auch auf das geringere Glück Verzicht thun. Schon winkt der Tod — sein Winter.

Vater, Vater, Geber alles Guten, unerschöpflich in Reichtum, Macht und Güte! ach, laß mich meiner Lebensstunden Werth gedenken; laß mich wuchern mit jeder Minute meines Hierseins, daß ich keine ganz ungenossen verscherze, daß mich keine einzige gelebt zu haben gereue.

Jede Freude, welche Du mir gewährst, will ich mit herzlicher Dankbarkeit empfangen, keine mir durch eigene Schwachheit, Laune oder Leidenschaft selbst verbittern. Und die schönste, die göttlichste aller Freuden, o mein Gott, Dir ähnlich handeln, Dir nachahmen in Wohlthätigkeit und Milde, ach, diese göttlichste der Freuden, laß sie mich oft empfinden. Dann werde ich in Betrachtung dieser Deiner Welt oft mit Entzücken rufen: Wie herrlich schön ist sie, mein Gott! — Und jene, deren

Seligkeit Du mir bereitet hast von Anbeginn, die mich jetzt schon erfreut aus Jesu Verheißungen: wie herrlich wird sie, wie schön sie sein!

4.

Freigebigkeit der Natur.

Erste Herbstbetrachtung.

1. Mos. 32, 10.

Allschaffender, wer ist Dir gleich,
Allliebender Erhörer!
Wie bist Du so unendlich reich,
Mein Vater, mein Ernährer!
Mit Tausenden empfangen wir
Alltäglich, bester Gott, von Dir
Licht, Leben, Brod und Kleidung.

Was unser Leib bedarf, Du gibst
Es, Vater uns mit Freuden;
Keins Deiner Kinder, die Du liebst,
Darf Noth und Mangel leiden.
Du heuſt ja jeglichem sein Brod;
Der Mensch nur selber schafft sich Noth
Und banet sich sein Elend.

Während Gott die Menschen und die Welt beglückt, wie unaussprechlich elend macht der Mensch sich selbst und die ganze Welt durch den Wahnsinn seiner Leidenschaften! Wie demüthigend ist diese Erinnerung! Wer möchte da nicht mit dem Erzvater Jakob ausrufen: Wir sind zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an uns gethan hast. (1. Mos. 32, 10.)

Viel tausend Landleute zitterten im Laufe des Jahres vor dem nachtheiligen Einflusse der Witterung. — Aber wie vergeblich war